Albert Perabo

Festrede 150 Jahre Kath. Kirche in Pohl 15.08.25

„Eine Kirche kommt zur Welt“. So wie ein Kind zur Welt kommt. Lang und bang erwartet, freudig gefeiert, und dann beginnt gleich der Alltag....

„Eine Kirche kommt zur Welt“ – Das war vermutlich die Schlagzeile der „Jerusalemer Tageszeitung“ vor 2000 Jahren, als Jesus seine Kirche, unsere Kirche gegründet hat. Als er sagte: „Du Kirche, wenn ich jetzt gehe, dir überlass ich mein Erbe, meine Botschaften, meine Glaubenswahrheiten, meine Tipps, wie man das irdische Leben meistern und das ewige Leben erringen kann. Du Kirche, gib schön Acht drauf. Aber warte nicht in deinen Kathedralen ab, ob jemand zu dir kommt und fragt, sondern geh hin in alle Welt und predig‘ das Evangelium allen Völkern und leb es ihnen vor - den Armen und Hilflosen zuerst...“

Nun, wir wissen alle, was daraus geworden ist, und wie weit sich die Kirche (und das sind wir letztlich alle !) mitunter von diesem Auftrag entfernt hat.

„Eine Kirche kommt zur Welt“ – Das könnte auch vor 150 Jahren die Schlagzeile im Sonntagsblättchen gewesen sein, als diese Kirche hier in unsere kleine Welt hineingeboren wurde. Eine Welt so ganz anders und doch fast wie heute. Voller Zwietracht und Kampf einerseits, und voll von erstaunlichem Miteinander andererseits. Davon will ich Ihnen erzählen.

Die Frühgeschichte der Christen hier in unseren Dörfern streife ich nur. Die ersten Christen auf Pohler Boden waren vor 2000 Jahren genau hier! Die gab es nämlich in Mainz und in der XXII. Legion, die dort an der Kirchstraße ins Kastell kamen. Auf den Fundamenten des Kastelldorfes hat man die Kirche gebaut. Der Pfarrvikar Hagemann hat es in die Chronik geschrieben – aber nicht gemeldet, weil man einen Stopp des Kirchbaus befürchtet hat.

Dann wird 1247 erstmals eine Kapelle in Pohl erwähnt. Unten an der Kapellenstraße hat sie gestanden, bis dahin reichte Pohl damals. Mit immerhin drei Glocken – die älteste von 1445 begleitet noch heute unsere Toten auf dem Weg zum Grab. Mal wurde die Kapelle überfallen, mal abgebrannt, wieder aufgebaut und später baufällig. 1752 war Schluss damit, die Pohler gingen fortan zur Mutterkirche nach Niedertiefenbach. Nach dem Aussterben der Grafen von Katzenelnbogen waren wir hessisch geworden. Die Reformation verlief bei uns vergleichsweise friedlich. Der Landgraf, ein Freund von Martin Luther, machte sein Land lutherisch. Kein großes Problem für die Menschen.

Da ist ein kleines Dorf mit mehreren Höfen, die den Großteil des Ertrages abliefern müssen. Zeitweise hat alles eine gewisse Ordnung. Pohl ist sogar Gerichtssitz mit

eigenem Siegel und einem gefürchteten Schultheißen im kleinen Rathaus. Zur „Pohler Hube“ gehören noch die Dörfer Lollschied, Niedertiefenfach, Roth und die Wüstung Wolfrade. Es sind Leibeigene - arme Leute, immer wieder von Hunger und Missernten geplagt, in kleinen Häuschen aus Fachwerk und Lehm, unter Strohdächern, mit Schafen und Ziegen und vielleicht ein paar Schweinen. Die Ställe waren so hoch wie die Lebenserwartung – man musste sich bücken. Ein bisschen Acker, ein bisschen Handwerk, notfalls ließ man sich als Soldat anwerben, um nicht hungern zu müssen. Kriege zogen übers Land, Räuber, Gesindel, streunende Soldaten, und immer wieder rafften Seuchen große Teile der Bevölkerung dahin. Manchmal versteckten sich die Menschen im Wald, manchmal starb ein Dorf aus. Der ev. Pfarrer Plebanus aus Miehlen beschreibt wie kein anderer „Jammer und kein Ende“, als man nicht einmal mehr die Toten begraben konnte. Not und Verzweiflung pur. Den Menschen war klar: Da war der Teufel selbst am Werk. Und auch der muss noch Helfer gehabt haben. Nach denen suchte man. Eine nicht enden wollende Welle aus Hexenverfolgung, Prozessen, Foltern und Hinrichtungen zog übers Land – in unseren protestantischen Gebieten übrigens mehr noch als in Ländern der katholischen Inquisition.

Da kehrt eines Tages der hess. Landgraf Ernst von Hessen-Rothenburg-Kassel zum kath. Glauben zurück, seine Bevölkerung darf aber evangelisch bleiben. Er wirbt neue Siedler aus dem überfüllten Mittelrheintal an, Katholiken, die das leere Land wieder besiedeln sollen. Er gewährt allgemein Glaubensfreiheit – aber nicht in der Öffentlichkeit, nur in den eigenen vier Wänden. Er baut den Katholiken eine Kirche in Nastätten und Langenschwalbach. Dort laufen sie hin. Eigentlich schon ein gewaltiger Schritt hin zu einem Zusammenleben der Konfessionen - und der Menschen, die hier fortan von der Wiege bis zur Bahre Nachbarn sind. Pohl hat fortan als einziges Dorf weit und breit mit zwei Dritteln eine katholische Bevölkerungsmehrheit und damit eine ganz andere Entwicklung als die Umgebung.

So zogen hier zu den alten evangelischen Familien wie Chuntz, Kuhn, Klamp, Friedrich und Himmighofen katholische Familien wie Kayser, Klein, Klock, Hübel und Bilo zu. Und diese Katholiken zogen fast 200 Jahre lang zum Gottesdienst nach Nastätten. Von Pohl, Lollschied, Niedertiefenbach und Roth aus. Stunden hin und Stunden zurück, bei jeder Jahreszeit, manchmal mit den kleinen Kindern und der Oma auf dem Wägelchen. (Heute wäre der Weg zum Schulbus schon eine Zumutung.) Was für Belastungen, was für ein Durcheinander: Als 1582 Papst Gregor den neuen, heutigen Kalender einführte, sagten sich die evangelischen Länder: „Den brauchen wir so wenig wie den Papst“. Was dazu führte, dass in unseren gemischten Gemeinden Ostern und Weihnachten und die vielen kirchlichen Feiertage zu ganz unterschiedlichen Terminen gefeiert wurden...

Mit dem Herzogthum Nassau kam im 19. Jahrhundert mehr Ordnung in die Welt. Die Leibeigenschaft fiel endlich weg, das Leben wurde sicherer, Schulen wurden gebaut, mit der Einführung der Kartoffel endete sogar auf dem armen Westerwald die Hungersnot. Ein Hauch von Demokratie kam auf. Für das Herzogthum wurde das Bistum Limburg eingerichtet. Um 1850 wanderten zwar auch noch Pohler nach Amerika aus, aber 1862 bekam Pohl mit Adam Gabel (später „Perscheids“) einen Bürgermeister, der wie kein anderer das Ortsbild und den Ort veränderte. Nach endlosen Querelen zwischen den Konfessionen und seit 40 Jahren mit Lollschied bekam das inzwischen preußische Pohl 1873 seine eigene Schule und 1875 diese Kirche. Da waren aber die heftigen Auseinandersetzungen zwischen Staat und Kirche längst im Gange. Auf der einen Seite der Staat, der wie bei den evangelischen Landeskirchen auch bei den Katholiken die Stellen der Lehrer, Pfarrer, Bischöfe selbst besetzen wollte, auf der anderen Seite 42 Jahre lang ein erzkonservativer katholischer Bischof Peter Blum, der dieses Recht für die Kirche beanspruchte, der sich für neue Orden, für Krankenhäuser und Schulen einsetzte, und der sich in Stellenbesetzung, Religionsunterricht, Feiertagsgestaltung, Priesterausbildung nicht vom Staat reinreden lassen wollen.

Bald setzte eine regelrechte kleine Katholikenverfolgung ein. Mit dem in Bad Ems vom Kaiser unterzeichneten „Jesuitengesetz“ und dem „Brotkorbgesetz“, das katholische Pfarrer von der Besoldung ausschloss und sie den Spenden der Bevölkerung überließ, spitzte sich die Entwicklung zu. Sogar die so segensreich wirkenden Dernbacher Schwestern der Hl. Katharina Kasper, die sich um die Krankenpflege kümmerten, die Bruderschaft in Montabaur mit ihren Schulen, das neubelebte Kloster Arnstein, das Kloster in Bornhofen – alles fiel unter neue Verbote und Auflösungen. Und jetzt setzte erstmals etwas ein, wovon doch kaum noch jemand weiß: Viele Protestanten entwickelten Sympathie und Mitgefühl für die Katholiken und fanden es aber gut, wie der katholische Bischof Rechte der Kirche gegenüber dem Staat durchzusetzen versuchte! Das betraf irgendwo auch sie. Wenn Mönche in Bornhofen das Kloster verlassen und flüchten mussten, wurden sie oft von Protestanten vor der Polizei versteckt. Und Protestanten waren es, die Schmiere standen, wenn ein katholischer Pfarrer zurückkam und mal heimlich in seinem Dorf die Messe hielt. Beispiele eines frühen Miteinanders.

In diese wenig friedliche Welt hinein richteten etwa 100 Familienväter 1871 ein Schreiben an den Limburger Bischof mit der Bitte um Errichtung einer Missionsstation in Pohl oder Lollschied. Und sie setzten sich mit Macht gegen alle Widerstände durch und begannen 1874 mit dem Kirchbau.

Lollschied soll zunächst Standort werden, weil es für die anderen Dörfer zentraler lag. Man entscheidet sich aber für Pohl, wo etwa ein Drittel der 350 Katholiken wohnt, das eine neue Schule mit katholischem Religionsunterricht hat und einen katholischen Lehrer, „der wohl auch eine Orgel bedienen könne“. Das Umland reagiert mit Neid. Auf

die Bitte um eine finanzielle Beteiligung der betroffenen Gemeinden schickt Pohl 600 Mark, Obertiefenbach 144 Mark, Roth und Niedertiefenbach bewilligen nichts. Lollschied macht einen Beitrag von einer Bedingung abhängig, die sich erwartungsgemäß nicht erfüllen kann. Singhofen wird erst gar nicht gefragt, dafür kommt manch freiwillige Spende aus Bettendorf.

Alles kommt überraschend schnell voran. Pohl stellt als Grundstück „die Säugräbe“ zur Verfügung - jene römischen Grabenreste, die meist mit Streuobst und Regenwasser gefüllt waren und wo man die Schweine zur Mast hintrieb. „Billig, billig, billig, aber bitte bald“ war wohl die Devise.

Der Pfarrvikar Hagemann aus Nastätten treibt den Bau voran. Mit großem Jubel wird er vom Bürgermeister und zahlreichen Katholiken an der Bettendorfer Grenze empfangen und nach Pohl gebracht, wo er für zwei Jahre auf 9 qm im Abstellraum der Schule wohnt – in fast biblischer Bescheidenheit. Gottesdienst hält er auf dem Rathaus, zum Essen laden ihn die Bauern ein. Architekt wird Ferdinand Goldmann, „Baugehülfe“ vom Bauamt in Nassau, Zeichenlehrer an der Mittelschule, Gelegenheitsbauzeichner für Projekte mit wenig Geld. Auch die russische Kirche in Bad Ems hat er gezeichnet. Und wieder helfen die Protestanten den Katholiken. Die Pohler sowieso. Sogar Bauern aus Hunzel, wo nie ein Katholik gewohnt hat, fuhren mit ihren Ochsenkarren Steine und Sand heran. Einheimische Handwerker bauen, Steine holt man in der Sommerbach, Platten kommen aus Zollhaus, gebrauchte Kirchenstühle aus dem Dom zu Limburg, ein billiges Harmonium wird angeschafft, aus Frankenthal kommen drei Glocken – diese hier neben, die Krieg und Frieden über unseren Dörfern eingeläutet hat, überlebt und wird gerade 150 Jahre alt. Gespart wird überall. Eine billige Monstranz kommt aus Nastätten, Bürger aus Oestrich schenken den Messkelch, Joseph Perscheid stiftet das Prozessionskreuz, der pensionierte Lehrer Wilhelm Stahlheber sammelt später das Geld für die Orgel.

Einsegnung und Übergabe von Kirche und Pfarrhaus erfolgen am 8. Juli 1875 durch den Nastättener Pfarrer Weber, fast genau ein Jahr nach der Grundsteinlegung. (Heute schafft man es in einem Jahr wohl kaum, auch nur den Bauantrag zu lesen...). Ein noch nie dagewesener Festtag unter großer Anteilnahme der Bevölkerung folgt, mit Fahnen und Musik. Den Ehrengästen wird in der Schule und bei Bürgermeister Gabel ein Mahl bereitet, die Bauhandwerker stärken sich im Gasthaus Köhler. Die neue Kirche wird so überschwänglich als Jahrhundertereignis gefeiert, dass sich Pfarrer Ickenroth noch Jahre später vor den Protestanten „schämt, weil sich einige Katholiken an diesem Tag in ihrer Freude maßlos betrunken haben“.

Bald ist der Platz vor der neuen Kirche der neue Ortsmittelpunkt von Pohl und Treffpunkt für das Umland. Neubaugebiet, Verkehrsknotenpunkt, Geschäfte, Gastwirtschaft, Poststelle, usw. Eine Kirche ist zur Welt gekommen, und eine Welt wächst der Kirche entgegen. Aber während sich die Menschen zumindest im Alltag

näherkommen, wachen die beiden Kirchen argwöhnisch über eine strikte Trennung der Konfessionen. So etwas wie Mischehen soll doch bitte schon bei den spielenden Kindern im Keim erstickt werden. Das wird auch deutlich in einer Äußerung des Pfarrers Ickenroth, der später mit einem Blick vom Pfarrhaus auf die Kreuzung und auf die Begegnungen von katholischen und evangelischen Jugendlichen sagt: „Wo sonntags die Jünglinge und Mädchen zum Rendezvous und zur Gastwirtschaft zusammenströmen, könnte der Seelsorger das Treiben derselben aus eigener Anschauung besser kennenlernen und fühlte sich eher gedrungen, auf Mittel und Wege zu sinnen, wie dem sonntäglichen Unfug der Jugend zu steuern sei.“
Wie oft bleibt wohl die große Liebe junger Menschen unerfüllt, weil die Elternhäuser massiv angehalten wurden, Mischehen mit allen Mitteln zu verhindern…

Der Krieg des Bischofs mit dem Staat und später auch der Krieg zwischen den Konfessionen geht bald darauf weiter: Endlose Prozesse gibt es, Verhaftungen von Priestern, ihre Ausbildung im Bistum wird verboten. Limburg lässt seine Priester im Ausland studieren. In Bayern zum Beispiel. Der spätere Pohler Pfarrer Ickenroth wurde in England zum Priester geweiht. Immer wieder helfen evangelische Christen den Katholiken, immer häufiger geht aber auch die Landeskirche gerichtlich gegen die katholische Kirche vor. Auch dem Bischof drohen Gefängnis und Verbannung, weil er Dekrete nicht zurücknimmt oder Gerichtskosten nicht zahlt. Der staatlichen Aufforderung zum Rücktritt kommt er nicht nach. Bei einer großen Versteigerung seines Vermögens mit Bischofskreuz und Insignien und insbesondere seiner wertvollen Reisekutsche aber sprechen sich evangelische und jüdische Geschäftsleute untereinander ab, ersteigern die Dinge und geben sie später dem Bischof zurück. Heute ein undenkbarer Vorgang, vielleicht ist er deshalb vergessen.

Bischof Blum musste ins Exil, erst nach ein paar Jahren kam er krank nach Limburg zurück, wo er bald verstarb. Und die katholische Kirche? Sie schlug kriegerische Töne an, wie sie in der Gesellschaft jetzt üblich wurden: Aus politischen Aufmärschen wurden schnell religiöse und umgekehrt. Fronleichnamszüge mit Fahnen und Böllerschüssen und Blasmusik und trotzigen, manchmal als feindselig verstandenen Liedern sollten der Welt zeigen: Wir sind wir. „Fest soll mein Taufbund immer stehen, ich will die Kirche (!) hören.“ Kein Wort von Staat. „Ein Haus voll Glorie schauet (wie eine mächtige Trutzburg) weit über alle Land. Aus ew‘gem Stein erbauet, von Gottes Meisterhand (persönlich)“. Das war mehr als nur Gotteslob, etwas provozierend und wenig ökumenisch war das schon. Prompt kamen Anzeigen gegen den kath. Pfarrer wegen der Fronleichnamszüge, und gegen die Schützen wegen der Böllerschüsse. Sogar wegen der evangelischen Erziehung eines adoptierten katholischen Kindes ging man vor Gericht. (Letztlich flüchtete die kleine Familie in ein fremdes Kirchspiel…) Die beiden Pfarrer in Pohl und Niedertiefenbach waren aus ganz ähnlichem Holz geschnitzt und beide sicher zutiefst überzeugt, für ihren Gott so handeln zu müssen.

Und dazwischen immer wieder Menschen, die im Gegensatz zu ihren Kirchen im Alltag miteinander auskommen wollten, ja mussten! Die Gründung des Pohler Männergesangvereins „Cäcilia“ ging auf eine Initiative der evangelischen Männer zurück, die eine Plattform haben wollten, wo sie gemeinsam mit ihren katholischen Nachbarn singen konnten – ein frühes Beispiel ökumenischen Miteinanders. Vom katholischen Pfarrer als Chef des Kirchenchores nicht gern gesehen, von den katholischen Sängern aber gerne aufgenommen. Letztlich war`s für das Dorf eine Erfolgsgeschichte. Sogar in den 30er und 40er Jahren gab es noch viel Miteinander: Die beiden Nonnen in der Pohler Schwesternstation, die für ihre Dienste meist nur mit Lebensmitteln bezahlt wurden und deren Tisch je nach Jahreszeit auch nicht üppig gedeckt war, machten bei ihrer segensreichen Arbeit mit Kranken, Verunfallten, Behinderten, Kriegsversehrten, Obdachlosen, usw. keinerlei Unterschied zwischen evangelisch und katholisch.

Viel Leid bis in die Familien hinein hat die Trennung der Kirchen gebracht – die von Menschen, nicht von Gott gemacht war. Vorangetrieben von Dickschädeln auf beiden Seiten. Sicher im festen Glauben, das sei alles gut und richtig so. Die meisten aber waren nicht Täter, sondern Opfer der Entwicklungen. Viele Hoffnungen auf Ökumene haben sich nach dem II. Vatikanischen Konzil nicht erfüllt. Gerade die Menschen in den unausbleiblichen Mischehen blieben alleingelassen, oft ausgestoßen, vom Tisch des Herrn ausgeladen - was letztlich nicht zur Überwindung der Spaltung, sondern zu einer Entfernung von beiden Kirchen führte.

Heute wünschen wir uns so oft, die Kirche käme wieder zur Welt und auf die Welt zu. Zu den Mutlosen und Hilflosen, zu denen, denen alle Felle davongeschwommen sind. Kirche komm, und zeig dich von der Seite, wie Jesus dich gewollt hat – und versperr`uns nicht den Weg zu dir und zum Himmel mit immer neuen irritierenden Meldungen über Dummheit und Verschwendung und Missbrauch in den eigenen Reihen. Komm, geh voran und warte mit der Wiedervereinigung im Glauben nicht, bis auch die letzten aus der Kirche ausgetreten sind. Und erinnere uns daran, dass nicht nur „die da oben“, sondern „wir alle“ Kirche sind. Dass wir alle Verantwortung für ein christliches Miteinander haben bis in die kleinste Nische unseres Alltags hinein...

Ich muss aufhören. Länger zu reden, das müsste ich beichten. Für jede Minute länger ein Vaterunser. Ich danke Ihnen sehr für die Aufmerksamkeit.

Albert Perabo, 2025